

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Band: 68 (1997)
Heft: 3

Artikel: Erfahrungstagung in Zürich : das Pos-Kind in der Schule
Autor: Schnetzler, Rita
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812308>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erfahrungstagung in Zürich

DAS POS-KIND IN DER SCHULE

Von Rita Schnetzler

«Das POS-Kind in der Schule» – «Tragödie vorprogrammiert?», so lautete das Thema der diesjährigen interdisziplinären Fachtagung, die von der ELPOS Schweiz (Konferenz der Elternvereine sogenannter POS-Kinder) organisiert worden war. An dieser Tagung kamen neben Fachleuten – einer Kinderärztin, einem Schulungsberater, einem pensionierten Lehrer und einer Psychologin – auch betroffene Eltern zu Wort.

Vor dem Eingang des Auditorium Maximum der ETH Zürich zeigten sich am Morgen des 18. Januar zwei Ehepaare gegenseitig ihr Natel. Scheinbar begehrte Persönlichkeiten, die an der Tagung zum Thema «Das POS-Kind in der Schule» teilnehmen wollten. «Dabei ist es Samstag, geschäftliche Pflichten sollten eigentlich nicht anfallen», sinnierte ich. Da erklärte die Frau, die ihr Natel wieder in der Handtasche verstaut hatte, dass sich ein Kindermädchen um ihren Sohn kümmere und sie die Natelnummer hinterlassen habe für den Fall, dass ihr Sohn «zu blöd tue». Jetzt begriff ich, dass die Pflichten dieser Leute nicht zu jenen gehören, die sich auf die Werkstage beschränken. Vielmehr handelt es sich um die Pflichten von Eltern eines POS-Kindes, die ganz offensichtlich zeitlich nicht begrenzt sind.

Menschen als Last?

Bettina Suter-Egli, Präsidentin der ELPOS Schweiz, eröffnete die Tagung mit einem Zitat von Don Helder Camara, der darauf hingewiesen hatte, dass wir schwierige Menschen, Menschen, die uns Mühe machen, nicht auf den Schultern tragen, sondern ins Herz schliessen sollten. Eben dies riet Bettina Suter allen, die in irgendeiner Form mit POS-Kindern zu tun haben.

POS-Kinder – eine Minderheit, auch in der Schule

Lislott Ruf, leitende Ärztin am Kinderspital Basel und Autorin eines Fachbuches über «Das frühkindliche psychoorganische Syndrom», führte mit ihrem Referat ins Thema ein. «Warum kann das POS-Kind nicht, obwohl es möchte?», lautete die Frage, der sich Lislott Ruf widmete. Die Entwicklung eines POS-Kindes entspricht, so Ruf, nicht jener eines sogenannten normalen Kindes, denn «das

POS-Kind hat ein biologisch andersartiges Gehirn». Da nur 10 Prozent der Kinder an POS leiden, gehören sie zu einer Minderheit und sind somit all jenen Problemen ausgesetzt, denen Minoritäten in unserer Gesellschaft allgemein begegnen. Durch die verminderte Kanalkapazität (siehe Kasten) hat das POS-Kind weniger Möglichkeiten, aus den Umgebungsreizen und -informationen zu lernen. Dadurch fehlen ihm Erfahrungen und darauf aufbauende Entwicklungsschritte, die ein «normales» Kind in sei-

nem Alter bereits hinter sich hat. Die Ausgangslage des POS-Kindes ist somit bereits am Anfang seiner Schulkarriere ungünstig. Die verminderte Kanalkapazität wird ihm auch während der Schulzeit immer wieder Probleme bereiten, weil sie sein Aufnahmevermögen beschränkt. Meist erschweren eine geringe Ausdauer und ein nicht altersentsprechendes psychosoziales Verhalten die Situation des POS-Kindes in der Schule zusätzlich.

Aus diesen Gründen ist nach der Meinung von Lislott Ruf unsere Schule für POS-Kinder nicht geeignet. Ideal ist für sie dagegen das Schulsystem in Ländern wie Holland, mit zahlreichen staatlichen Montessori-Schulen. Die von Maria Montessori entwickelte Methodik findet Ruf für POS-Kinder am geeignetsten, weil sie es dem Kind ermöglicht, in seinem Tempo zu arbeiten und sich

Frühkindliches POS – eine Begriffserklärung

POS steht für psychoorganisches Syndrom und ist nach wie vor die gebräuchlichste Bezeichnung für ein «Syndrom», von dem gemäss Fachleuten rund ein Zehntel aller Kinder betroffen sind. Es handelt sich beim frühkindlichen POS um eine «partielle Gehirneifungsstörung», von der eine oder (meist) mehrere Gehirnfunktionen betroffen sind, während andere Funktionen des Gehirns altersentsprechend entwickelt sind.

Bei einer grossen Zahl der sogenannten «POS-Kinder» entwickeln sich Motorik, Wahrnehmung und psychosoziales Verhalten langsamer als bei sogenannten «normalen» Kindern, manchmal treten zusätzlich vegetative Störungen auf. Das POS-Kind fällt in seiner Umgebung durch sein oft unangepasstes Verhalten auf, das jedoch nicht Ausdruck einer böswilligen Verweigerung ist, sondern eine Folge seiner eingeschränkten Fähigkeit, Situationen und seine eigene Stellung innerhalb dieser Situationen richtig zu erfassen. Diese Schwäche hängt in erster Linie mit der verminderten «Kanalkapazität» des betroffenen Kindes zusammen, die bewirkt, dass das Kind weniger Sinneserfahrungen (hören, sehen, riechen, schmecken, ertasten) gleichzeitig aufnehmen und verarbeiten kann als andere Kinder in seinem Alter. Durch die verminderte Kanalkapazität ist die Vigilanz (die Wachsamkeit, die ermöglicht, die im Moment relevanten Sinnesimpulse wahrzunehmen) des POS-Kindes reduziert.

Der Ausdruck «frühkindliches psychoorganisches Syndrom» weist darauf hin, dass die Störung in frühkindlicher Zeit entstanden ist (POS ist entweder vererbt oder, wesentlich seltener, Folge eines Sauerstoffmangels vor oder während der Geburt) und dass sie sich in verschiedenen Symptomen manifestiert, die eine enge organische und psychische Wechselwirkung haben. Die psychischen Folgen von nicht altersgemäss entwickelten Gehirnfunktionen können durch das Umfeld, in dem das Kind aufwächst, zusätzlich verstärkt oder aber bis zu einem gewissen Grad aufgefangen werden.

mit denjenigen Lerninhalten zu befassen, die für es aktuell sind. Zudem lernt das Kind bei der Montessori-Methode durch das Handeln und nicht durch das Zuhören, was besonders für POS-Kinder einfacher ist.

Michi und seine Eigenarten

Als nächstes stellte der Schulungsberater (Berater für Lernfragen) *Richard Humm* dem Publikum «Michi» vor. «Michi» nannte Humm den «Prototypen» eines POS-Kindes, an dessen Beispiel er aufzeigte, «wie Eltern das POS-Kind begleiten können».

Michi gehört zu jenen Kindern, die «gut hören, jedoch nicht gut anhören können», die «gut sehen, jedoch nicht gut hinschauen können». Die *eingeschränkte Wahrnehmungsfähigkeit* trägt nicht wenig zu Michis Sorgen bei. Daneben verfügt Michi aber auch über eine *unreife Motorik*. Das äussert sich zum Beispiel darin, dass er beim Velofahren länger als andere Kinder auf Stützräder angewiesen ist. In seinem Verhalten fällt Michi dadurch auf, dass er «*zwar schon will, aber nicht kann*». Wegen seiner *verzögerten Selbststeuerung* reagiert er länger als andere Kinder mit Trotz oder verhält sich egozentrisch.

“ Gut hören, jedoch nicht gut anhören können; gut sehen, jedoch nicht gut hinschauen können. ”

Wer *einem POS-Kind gerecht werden will, muss wissen, dass er es mit einem meist einseitig begabten, originellen Querdenker zu tun hat, mit einem «Dünnhäuter», der enorm «störfähig» ist und auf Spannungen in seinem Umfeld höchst sensibel reagiert.*

Vorkehrungen, die Michi das Leben leichter machen

Wer diese Dinge über Michi weiss, tut gut daran, entsprechende Vorkehrungen zu treffen, die dem Jungen helfen, sich in der Welt zurechtzufinden:

- Die *Repetition*, macht es ihm leichter, Informationen aufzunehmen, zu vertiefen und zu festigen.
- Gegen Michis Tendenz zur *Masslosigkeit* hilft *Regelmässigkeit*. Strukturen geben ihm Halt und helfen ihm, ein Mass zu finden.
- Eine *abgesprochene, konsequente Grundhaltung der beiden Elternteile*

erleichtert Michi das Leben sehr. Diese elterliche Konsequenz sollte sich mehr durch Handeln als durch endloses Sprechen und Ermahnen äussern. Gegen einen übermässigen Redeschwall wehrt sich der clevere Michi nämlich, indem er zum Beispiel eine «Muttertaubheit» entwickelt.

Als wichtige Schnittstelle zwischen Schule und Elternhaus nannte Richard Humm die *Schulaufgaben*. Hier können *kleine Hilfestellungen* Michis Möglichkeiten stark verbessern:

- *Durch Ordnung auf der Arbeitsfläche* kann der Ablenkungseffekt eingegrenzt werden.
- Wenn es Michi bei den Aufgaben fast den Atem verschlägt und er infolge *Sauerstoffmangels* zu gähnen und herumzuzappeln beginnt, *nützt meistens schon ein kleiner Spaziergang* in der Wohnung, der den Jungen wieder zu Atem kommen lässt. Was Michi in seiner Versagensangst angesichts der schwierigen Aufgaben braucht, ist, gemäss Humm, ein *«Zurechthelfen und nicht eine Zurechtweisung»*.
- Oft fällt es POS-Kindern auch leichter, *stehend oder auf dem Stuhl kniend* zu schreiben, was ihnen durchaus erlaubt werden kann.
- Wenn Michi bei einer Verrichtung motorische Probleme hat, sollte man ihm von hinten helfen und *seine Hände so führen*, dass er nicht durch die *Links-Rechts-Problematik* (spiegelverkehrtes Bild bei Hilfestellungen von vis-à-vis) noch zusätzlich verwirrt wird.
- Michis Wahrnehmungsprobleme führen bei ihm immer wieder zur *Unsicherheit*: *«Habe ich das jetzt wohl*

richtig verstanden?» Die Angst, alles falsch zu verstehen, wird noch verstärkt, wenn Michi als *Lügner* bezeichnet wird, wenn er etwas sagt, was er infolge eines Verständnisproblems für wahr hält.

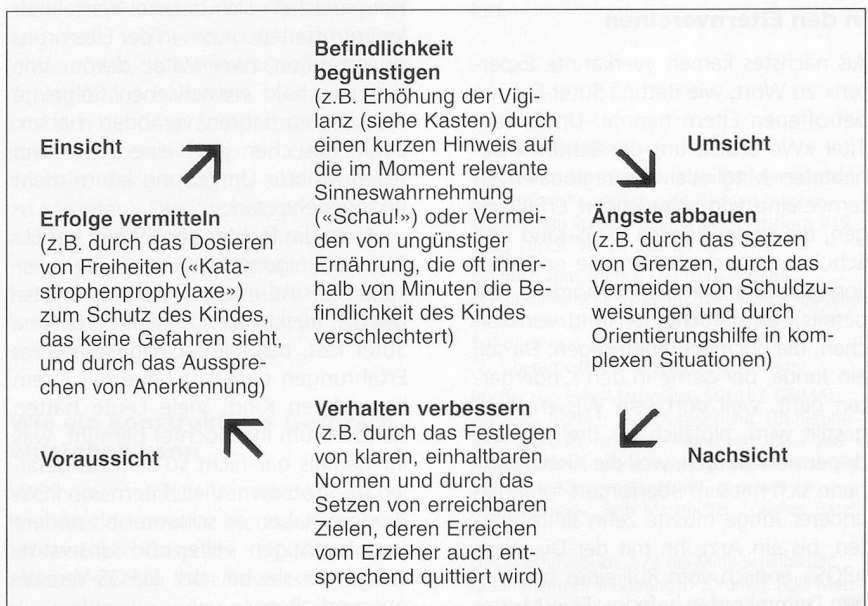
“ Was uns den Weg verlegt, bringt uns voran. ”

- Um die grosse Zahl von *Wahrnehmungsimpulsen*, die auf Michi einwirken, einzugrenzen, sollen seine Eltern ihn davor bewahren, an einem Wochenende mehr als eine Unternehmung mitmachen zu müssen.
- Heftige *Meinungsverschiedenheiten* der Eltern und ausgesprochene oder unausgesprochene Zukunftssorgen der Eltern um ihr Kind strapazieren Michis Aufnahmekapazität stark. Sie belasten den Jungen und schränken seine schulische Aufnahmefähigkeit zusätzlich ein.

Verbesserte Lebensqualität für Michi und für seine Familie

Ist es zum «Klat» zwischen Michi und seinen Eltern gekommen, so verfügt er über die Fähigkeit, schnell wieder zu vergessen. Er ist jedoch darauf angewiesen, dass die Eltern ihm ein Stück weit entgegenkommen und ihm helfen, wieder Boden unter den Füssen zu gewinnen. Als positiven Regelkreis schlägt Humm das unten dargestellte Modell vor.

Zur Umsetzung dieses Modells braucht es jene Fähigkeit, die Saint-Exupéry's «Kleiner Prinz» auf der Erde vermisste: wen man gern hat, mit dem Herzen anzuschauen.





Am selben Tisch: Richard Humm, Yvonne Schürer, Lislott Ruf, Bettina Suter-Egli und Felix Mattmüller.

Wie viele Steine verträgt das POS-Kind?

Zum Schluss zitierte Humm ein chinesisches Sprichwort: «Was uns den Weg verlegt, bringt uns voran.» Das gilt grundsätzlich auch für POS-Kinder. Dass Humms erwachsene Tochter, die als Kind ein «weiblicher Michi» war, heute im Sozialbereich arbeitet, hängt sicher damit zusammen, dass sie gelernt hat, Steine, die ihr im Weg lagen, zu übersteigen. Die schwierige Aufgabe der Eltern von POS-Kindern besteht darin, abzuschätzen, *wie viele Steine ihr Kind «bewältigen» und mit welchen es nicht alleine fertig werden kann.*

Selbsthilfe in den Elternvereinen

Als nächstes kamen «verkannte Experten» zu Wort, wie Bettina Suter-Egli die betroffenen Eltern nannte. Unter dem Titel «Wo drückt uns der Schuh?» berichteten Mitglieder der regionalen Elternvereine von schwierigen Erfahrungen, die sie im Bereich «POS-Kind und Schule» gemacht haben. Sie erzählten von Kämpfen mit den Behörden, von bereits ausgefochtenen und von solchen, die noch vor ihnen liegen: Da soll ein Junge, der gerne in den Kindergarten geht, weil dort sein Wissensdurst gestillt wird, plötzlich für drei Monate dispensiert werden, weil die Kindergärtnerin sich mit ihm überfordert fühlt. Ein anderer Junge musste zehn Jahre warten, bis ein Arzt ihn mit der Diagnose «POS» endlich vom Ruf eines böswilligen Dummkopfes befreite. Eine Mutter

macht sich Sorgen, dass ihre Tochter sich in der Oberstufe nicht zurecht finden werde, weil sie dort im Rahmen eines Schulversuches mindestens vier verschiedene Lehrer haben wird.

Angesichts derartiger Schwierigkeiten und der zahlreichen ausgesprochenen und unausgesprochenen Vorwürfe von Seiten anderer Eltern und von Seiten der Fachleute («Ihr müsst nur genügend streng sein!» und ähnliches) ist die Selbsthilfegruppe für viele betroffene Eltern ein Lichtblick. Dort begegnen sie Menschen, die wissen, was es heisst, mit einem POS-Kind zu leben. Durch Gespräche im Elternverein werden sie aber auch daran erinnert, dass die Sorgen mit ihrem Kind ein Ende haben werden: Frühkindliches POS «wächst» sich bei drei Vierteln aller Betroffenen «aus». In der Elternrunde erzählten zwei Väter davon, wie sich ihre bald erwachsenen Söhne in den letzten Jahren verändert haben: Beide besuchen jetzt eine Lehre und fallen in ihrer Umgebung kaum mehr unangenehm auf.

Auch die Tochter der Leiterin der ELPOS-Vereinigung ist inzwischen erwachsen und in die Gesellschaft integriert. Rückblickend stellte Bettina Suter fest, dass sie nicht nur negative Erfahrungen gemacht habe mit ihrem besonderen Kind. Viele Leute hätten sich sehr um ihre Tochter bemüht, was ihr damals gar nicht so sehr aufgefallen sei. Trotzdem: Viele Eltern von POS-Kindern haben es schwerer als andere und benötigen Hilfe und Unterstützung, die sie bei der ELPOS-Vereinigung erhalten.

Michi in Gestalt eines pensionierten Lehrers

Nach dem Mittagessen war der pensionierte Lehrer Felix Mattmüller als Referent an der Reihe. Sein Thema lautete: «Wie könnte die Schule gestaltet werden, damit sich auch POS-Kinder darin wohlfühlen?» Felix Mattmüller «inszenierte» das Thema in einer fesselnden Art. Ob dies wohl daran lag, dass er «selber so ein Michi gewesen sei»? Ohne Zweifel: Mattmüller war nicht nur ein einfühlsamer, sondern auch ein aussergewöhnlicher Lehrer –, was er selber schmunzelnd mit der «wissenschaftlich nachgewiesenen Eigenschaft von POS-Kindern, originelle Problemlöser zu sein», begründete.

Hatte Richard Humm den «Michis» in seinem Vortrag das Lebensmotto: «Wo ich bin, da ist etwas los» attestiert, so traf dies auf Felix Mattmüller zweifellos zu. Allerdings vermischte sich dieses Lebensmotto beim nun 73-jährigen «Michi» auf angenehme Weise mit einer grossen Berufs- und Lebenserfahrung. Mit dem Erzählen einer Geschichte illustrierte er das Ritual, mit dem er als Lehrer jeden Schultag begonnen hatte, um seinen Schülern und sich selber durch Strukturierung Sicherheit zu

“Umsicht, Nachsicht, Voraussicht und Einsicht.”

geben. Mit dreimaliger Wiederholung seiner Sätze demonstrierte er, wie ein Lehrer sprechen muss, damit auch verträumte Kinder und «Michis» ihm folgen können. Schliesslich bat er das Publikum, aufzustehen und mit ihm zusammen «h»s in die Luft zu zeichnen, so wie er das mit seinen Schülern jeweils gemacht hatte, wenn es darum ging, einen neuen Buchstaben zu erfahren, zu erleben und zu be-greifen.

Ordnung gibt Sicherheit

So anarchisch die Bemerkungen sein mochten, die Mattmüller in seine Ausführungen einflocht, sein Schulunterricht hatte gewiss nie der Ordnung und der Struktur entbehrt. Vom Wochenplan, mit dem er jedem Schultag einen eigenen, Woche für Woche erlebbaren Charakter verliehen hatte, bis zur fixen Gliederung der Arbeitsblätter in vier Teile (eine obligatorische «eiserne Ration», einen fakultativen Teil 1, einen fakultativen Teil 2 und einen Teil für die «Hochbegabten») – ein geordneter, überschaubarer Schulunterricht war dem Lehrer Mattmüller oberstes Gebot.



Felix Mattmüller: originelle Problemlösungen sind gefragt. Fotos Rita Schnetzler

Verständnis schafft Vertrauen

Wichtig ist für Felix Mattmüller auch das psychologische Verständnis des Lehrers für seine «Schützlinge». *Der Lehrer soll die Ängste, aber auch den Zorn seiner Schüler ernst nehmen:* Wenn ihm ein Schüler gesagt habe, er sei «ein Arschloch», so habe Mattmüller sich überlegt, was der Schüler damit wohl meine, denn schliesslich «könnte das ja wahr sein», und es sei jedenfalls Ausdruck einer Notsituation.

Seine Berufskollegen und -kolleginnen ermutigte Mattmüller, lieber *Entdeckungswegen als «Fort-Schritte»* für ihre Schüler vorzusehen. Lesenlernen könne man – dafür sei er selber ein Beispiel – auch noch als Teenager. Zudem empfahl er in seinem Referat den Lehrpersonen, nicht nur gegenüber ihren Schülern, sondern auch gegenüber sich selber «Umsicht, Nachsicht, Voraussicht und Einsicht» walten zu lassen. Anregungen für Pädagogen finden sich auch in den zahlreichen Büchern und Buchreihen, die Mattmüller als Autor oder Co-Autor herausgegeben hat.

Das Lehrer-Eltern-Gespräch

Als letzte sprach die Psychologin und Psychotherapeutin Yvonne Schürer über: «Wie Eltern, Lehrerinnen und Lehrer das Gespräch gestalten können, damit eine echte Zusammenarbeit und nicht ein Schwarzpeterspiel entsteht.» Vorerst stellte sie fest, *dass zwischen Eltern, Lehrerinnen und Lehrern oft ein Graben besteht.* Als wichtige Ursache, *weshalb* dem so sei, nannte sie den historisch gewachsenen Sonderstatus des Lehrers, dem als leicht kauzigen, «gebildeten» Einzelgänger man lieber aus

dem Weg gegangen sei. Heute noch sei der Austausch zwischen Schule und Elternhaus viel zu spärlich, obwohl gerade diese Interaktion für das Kind als Pendler zwischen beiden Welten eine grosse Bedeutung hätte.

Was schiefgehen kann

Wenn es schliesslich doch zu einem Lehrer-Elterngespräch kommt, so wird dieses oft erschwert durch die beiderseitigen Vorurteile.

Gerade beim POS-Kind sind die Fragen zur Erziehung besonders brennend: *Was soll aus dem Kind werden? Wie soll man mit ihm umgehen? und Wer ist der Boss in der Erziehung des Kindes?* Es kann vorkommen, dass beide Elternteile und die Lehrperson auf diese drei Fragen je grundverschieden antworten. Da nun aber alle drei Personen das gleiche Kind erziehen wollen, ist Zusammenarbeit gefragt. Dazu braucht es eine Vertrauensbasis.

Yvonne Schürer ermahnte die Anwesenden, sich der negativen Emotionen bewusst zu werden, die sie an ein Lehrer-Elterngespräch mitbringen: Viele Menschen befürchten, in einem Gespräch zum Verlierer zu werden. Das hängt mit möglichen Erinnerungen aus der Kindheit zusammen. Meist sind es unbewusste «Mahnmale» an eine einmal erlittene Niederlage, die wir auf keinen Fall ein zweites Mal erleben möchten. Die Angst, zum Verlierer zu werden, sei sie berechtigt oder nicht, beeinflusst die Einstellung zu jedem Gespräch und dadurch auch dessen Verlauf.

Wenn wir derart vorbelastet ein Gespräch beginnen, kompensieren wir das Gefühl der Minderwertigkeit gerne dadurch, dass wir den Gesprächspartner verbal «herunterdrücken». Spätestens dann wird auch er zu kämpfen beginnen, weil er sich zu Recht angegriffen fühlt. So kann ein Gespräch zum Schlagabtausch werden, in dessen Verlauf sich die Gesprächspartner abwechselnd «empören» (also ein Gefühl entwickeln, das sie drängt, sich «empor» zu kämpfen). Die Psychologin wies darauf hin, dass ein «Schlagabtausch» keineswegs mit bösen Worten einhergehen muss. Man könne auch mit feineren Mitteln, zum Beispiel mit plakativem Schweigen, kämpfen.

Wie ein konstruktives Gespräch entstehen kann

Wenn Eltern und Lehrer vermeiden wollen, dass destruktive Mechanismen das Lehrer-Eltern-Gespräch sabotieren, müssen sie sich ihrer bewusst sein und sie rechtzeitig erkennen. Zudem rät

Yvonne Schürer, die folgenden Punkte zu beachten:

- *Vor dem Gespräch kein Feindbild aufbauen.*
- *Nicht anfangen zu streiten und den Gesprächspartner nicht angreifen.*
- *Bei hartnäckigen Angriffen von Seiten des Gesprächspartners empfiehlt die Psychologin, das Gespräch abubrechen (ohne Schuldzuweisungen zu machen) und einen neuen Gesprächstermin zu vereinbaren. Dieses nächste Gespräch werde viel kooperativer verlaufen, versicherte Frau Schürer, die als Lehrerin, aber auch als Paarberaterin zahlreiche solche Situationen miterlebt hat.*

Schliesslich forderte die Psychologin die Zuhörer auf, bei all ihren Bemühungen nicht zu vergessen, die *Fortschritte zu registrieren*, und zwar sowohl jene des POS-Kindes als auch die eigenen. Wer nach einem ersten Lehrer-Eltern-Gespräch dazu beitragen will, dass das zweite Gespräch zu einem erfolgreichen, ermutigenden Austausch wird, bereitet sich am besten darauf vor, indem er zusammenträgt, was sich seit dem letzten Treffen positiv verändert hat.

Erste Priorität: das seelische Klima

Die letzte Stunde der Tagung stand für Fragen offen. Bei dieser Gelegenheit wies Yvonne Ruf darauf hin, dass das «O» des POS, also der hirnräumliche Teil, sich bei den meisten Kindern im Laufe der Jugend «auswachsen», das «P», der psychische Teil, hingegen ein Leben lang weiter bestehen könne. Deshalb empfahl sie den Eltern, die «seelischen Klimafragen» über den schulischen Ehrgeiz für ihr Kind zu stellen.

Kontaktadresse:

ELPOS Schweiz (Konferenz der Elternvereine für Kinder und Jugendliche mit leichten psychologischen Funktionsstörungen), Postfach 819, 8029 Zürich. Tel. 01 382 24 42

Ein Buch zum Thema: Das frühkindliche psychoorganische Syndrom. Minimale zerebrale Dysfunktion. Diagnostik und Therapie. Lislott Ruf-Bächtiger. Thieme. Stuttgart, 1991 (2., überarbeitete und erweiterte Auflage)

Bücher von Felix Mattmüller: SCHULE EINMAL ANDERS, fröhlich-zärtlich-spannend. Ein herbheiteres Lesebuch für junge Menschen, Väter und Mütter, Lehrer, Lehrerinnen und andere lebendig gebliebene Zeitgenossen und -genossinnen. Marcus Ehinger, Felix Mattmüller. Z-Verlag, Basel, 1988

Das Rhythmbuch: 677 bei Mimi Scheiblauber gesammelte Grundübungen (Ordner). Felix Mattmüller-Frick. Kallmeyer, Seelze-Velber, 1995 ■